

Biologie und Religion

Gedanken eines Biologen
zu Natur, Religion und Ethik

Von PETER WEISH



„Das längst gesuchte Zwischenglied zwischen
den Affen und dem wahrhaft humanen Menschen
– sind wir!“

Konrad Lorenz

Biologische Wurzeln der Moral

Immanuel Kant hat sinngemäß gesagt: „Zwei Dinge versetzen mich in Erstaunen, der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.“ Über den gestirnten Himmel haben die Menschen seit jeher gestaunt und nachgedacht. Physiker und Astronomen wie Newton, Galilei, Kepler haben viele wesentliche Einsichten gewonnen. Moderne physikalische Erkenntnisse (Quantenphysik, Relativitätstheorie) haben die frühen Auffassungen von Materie und Kausalität bzw. Determinismus als überholt erwiesen. Das ist aber nicht mein Thema.

Zum moralischen Gesetz in uns kann der Biologe aber einiges ausführen. Der Mensch ist, wie alle Primaten ein Kleingruppenwesen. Menschen – wie Affenkinder – sind „Traglinge“, die lange unselbständig und auf liebevolle Fürsorge der Mutter und der anderen Gruppenmitglieder angewiesen sind. Die „Erfolgstrategie“ der Primaten beruht auf einem leistungsfähigen Gehirn und einem „offenen“, d.h. durch viele Lerninhalte modifiziertem Verhaltensinventar. Evolutionärer Erfolg ist nicht für Einzelindividuen möglich, sondern nur für die Sozietät. Fürsorge den Jungen, aber auch den Alten gegenüber – die den gesamten Erfahrungsschatz der Sippe in sich tragen – ist eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg der Sozietät. Moral ist daher keineswegs von der Vernunft her bestimmt und etwas spezifisch Menschliches, sondern ein uraltes, im Organismenreich weit verbreitetes angeborenes Verhaltensmuster.

Die *goldene Regel** kann man als ein grundlegendes Verhaltensprinzip sozialer Organismen ansehen. Die heftigen Auseinandersetzungen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts über Darwins Lehre des natürlichen Artenwandels belegen die Erschütterung vieler gebildeter (Christen)menschen, die nicht glauben konnten und wollten, dass „der Mensch vom Affen“ abstammt. Heute wissen wir, dass das Erbmaterial

von Menschen und Schimpansen um weniger als 2% differiert und dass die Menschen und die beiden Schimpansenarten näher miteinander verwandt sind, als Schimpansen und Gorillas.

Es zeugt von einer realitätsfremden Überheblichkeit, den Menschen als gottähnlich zu bezeichnen und ihm „das Tier“ gegenüberzustellen, worunter man das ganze Tierreich undifferenziert zusammenfaßt, von den Einzellern bis zu den Schimpansen, unseren engsten Verwandten. Dementgegen beschreibt der Biologe *Jared Diamond* in seinem gleichnamigen Buch den Menschen zutreffend als den „dritten Schimpansen.“

Religion und Kultur

Das Wort Religion wird auf den lateinischen Stamm *lig* oder *lug* zurückgeführt und bedeutet Ehrfurcht oder auf das lateinische Verbum *religare* in der Bedeutung von *verbunden sein*.

Seit jeher haben Menschen über ihre Stellung in der Welt nachgedacht und gegenüber unergründlichen „Mächten“, die das Leben bestimmen, Ehrfurcht empfunden. Auf die universellen Grundfragen:

- wie ist die Welt entstanden?
- woher kommen wir?
- was steckt hinter den Naturgewalten?
- gibt es ein Leben nach dem Tode?
- was ist gut, was böse?
- wird das Gute belohnt und das Böse bestraft?

wurden Antworten gegeben, die seit Jahrtausenden die Kulturen entscheidend geprägt haben. Religion bildete einen Ordnungsrahmen für die Gesellschaft und war immer eine entscheidende Instanz in Bezug auf die Lebensfüh- » » »

rung und meist auch ein wesentliches Element der Gruppenzugehörigkeit. Gottesfurcht, die Sorge um das Seelenheil, sind ein bestimmender Faktor bei der Befolgung von Geboten und Verboten, bzw. Einhaltung von Tabus. Den Priestern (im weitesten Sinne) als Mittlern zwischen dem Irdischen und dem „Göttlichen“, kam ein hoher sozialer Status zu. In hierarchisch organisierten Gesellschaften entwickelten sich klerikale Strukturen, die bisweilen mächtiger waren, als die weltlichen Herrscher.

Religion und Naturbeziehung

- Tiefe Naturverbundenheit spricht aus der bekannten Rede des Indianerhäuptlings Seattle 1855 an den Präsidenten der USA. Es liegt zunächst die Vermutung nahe, daß die frühen Steinzeitjäger generell ähnlich naturverbunden waren, wie diese nordamerikanischen Indianer. Doch spricht mehr dafür, dass die allgemeine Grundhaltung des Menschen gegenüber der Natur eher die eines „Freibeuters“ war. Daher ist eine ökologische Ethik, wie sie in der Rede Seattles zum Ausdruck kommt, eher als hoch stehende kulturell-geistige Entwicklungsstufe anzusehen.

- Im alten Ägypten glaubte man an eine gemeinsame Herkunft aller Lebewesen von einem Schöpfergott, aber keines war zum Herrschen über andere bestimmt. Viele Gottheiten hatten teilweise Tiergestalt, manche Tiere galten als heilig. Im Jenseitsgericht, dass nach dem Tode das Leben der Menschen beurteilte, spielte nach der Vorstellung der alten Ägypter auch das Verhalten gegen Tiere eine wichtige Rolle.

- Im Hinduismus, Jainismus, Buddhismus ist die Welt ganz vom Geistigen durchdrungen. Alle Lebewesen kehren nach ihrem irdischen Dasein wieder in geistiger Form zu ihrem Schöpfer zurück. Den indischen Religionen ist der Glaube an die Seelenwanderung gemeinsam. Die Wiedergeburt überschreitet die Artgrenze. Entscheidend für die Form der Wiedergeburt ist das Karma, die Gesamtheit der guten und schlechten Taten in einem Leben. Mitleid gilt als höchste Tugend.

- Im Taoismus und Konfuzianismus wird die Welt als großer Organismus gesehen, in den sich der Mensch harmonisch einfügen soll. Der Zentralbegriff ist das Tao, der Urquell allen Seins, das Gesetz, dem das Leben gehorcht. Das Tao verbindet und durchdringt die Natur, die Gesellschaft und das Leben des Einzelnen. Hier findet man keine Spur von einem Herrschaftsauftrag des Menschen über die Welt, sondern der Mensch muß sich den an und für sich schon vollkommenen Gegebenheiten – das All wird als harmonisch, die einzelnen Teile als vollendet aufeinander abgestimmt betrach-

tet – anpassen, um ein gutes und glückliches Leben führen zu können. Man kann bei diesen Religionen von einer ökologischen Sichtweise der Welt sprechen. Alles ist miteinander verbunden und steht miteinander in Wechselwirkung. Die Welt wird als hochkomplexes System gesehen, in dem nichts isoliert existieren kann.

Eine derartige Weltanschauung bildet nun auch die Basis für eine Ethik, die nicht nur auf den Menschen bezogen ist, sondern auch die Umwelt mit einbezieht. Ein schönes Beispiel dafür bietet das chinesische Buch „Kan-Ying-P‘ein“ (von den Belohnungen und Strafen) aus dem 11. Jhd. n. Chr. Dort heißt es: „Seid menschlich mit den Tieren, tut auch den Insekten, den Pflanzen und den Bäumen nicht weh. Als Unrecht soll gelten, die Insekten aus den Löchern zu vertreiben, die Vögel, die auf den Bäumen schlafen, erschrecken, Insektenlöcher verstopfen und Vogelnester zerstören“. Das Vergnügen an der Jagd wird in diesem Buch als eine schwere sittliche Verirrung hingestellt.

Hier handelt es sich zweifellos um eine hoch stehende Form einer Umweltethik: Sowohl tierische als auch pflanzliche Lebensformen werden ohne Abstufung berücksichtigt. Den von uns zu den so genannten „niederen Tieren“ gezählten Insekten wird ebensoviel Sorge gewidmet wie den Vögeln.

Ebenso bemerkenswert ist es, dass sogar so „mindere Delikte“ wie das Erschrecken von Vögeln und das Verstopfen von Insektenlöchern als Unrecht gelten. Dies zeugt von einer sehr nahen und achtungsvollen Beziehung zur Natur, wie sie in den Religionen Asiens weit verbreitet ist. Die asiatischen Glaubensformen stehen mit ihr in einer viel engeren Verbindung als die Religionen des Westens, die den Naturbezug mehr oder weniger aufgegeben haben. Da die heiligen Schriften des Hinduismus, Buddhismus, Konfuzianismus und Taoismus in weitem Maß im Gegensatz zur Bibel einen ausgeprägten philosophischen Charakter tragen, hat ihre Naturverbundenheit zu einem ethisch-religiösen System geführt, dass auch die Umwelt zum Objekt hat.

Das Abendland beschreitet für viele Jahrhunderte aufbauend auf der griechischen Antike und dem Christentum einen völlig anderen Weg. Die selbst geschaffene Kluft zwischen Mensch und Natur wird im Verlauf der Jahrhunderte immer tiefer.

Christentum und Umweltkrise

Carl Amery hat 1972 in seinem Buch „Das Ende der Vorsehung – Die gnadenlosen Folgen des Christentums“ die Gegenwartskrise zu einem wesentlichen Teil auf die christ-



liche Weltanschauung zurückgeführt. Damit hat er unter den christlichen Theologen große Beunruhigung hervorgerufen und zahlreiche Reaktionen ausgelöst. Der Biologe und (evangelische) Theologe *Günter Altnner* setzte sich mit dieser Problematik gründlich auseinander. Er weist darauf hin, dass der Herrschaftsauftrag an den Menschen „Füllet die Erde... machet unterm... herrschet!“ (Gen. I, 1-2, 4a) zwar für sich allein genommen als Auftrag zur Despotie und Ausbeutung der Natur verstanden werden kann, aber im Zusammenhang mit anderen Stellen gesehen werden muß.

Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen sei auf einen Schöpfer bezogen, dessen Wirken durch lebensermöglichende Fürsorge gekennzeichnet ist. Unter Herrschaft war verantwortliche Pflege, nicht Ausbeutung gemeint. Despotie und Ausbeutung war nicht die Erfüllung des Auftrags sondern dessen Mißbrauch. Der These *Amery's*, dass die im Gefolge des christlichen Abendlandes rund um die Erde zu findende tief greifende Zerstörung des natürlichen Gleichgewichtes den Heilszusagen der jüdisch-christlichen Traditionen anzulasten sind, setzt *Altnner* die These des Säkularismus entgegen, die besagt, dass diese Heilszusagen fallengelassen wurden und darüber die biblisch intendierte Herrschaft des Menschen über die Natur zu einer technokratischen Ausbeutung pervertierte.

Jedenfalls steht außer Streit, dass die christlichen Kirchen dem natur- und kulturenzerstörenden Plünderungsfeldzug des Abendlandes nicht nur keinen Einhalt geboten, sondern in vieler Hinsicht sogar Antriebe und Rechtfertigung geliefert haben. Dominierend war eine maßlos überhebliche Haltung des Anthropozentrismus und des Kulturzentrismus. In der Folge gab es viele Ansätze zur Einsicht und Gesinnungsänderung im Bereich der christlichen Kirchen. Dass wohlverstandenes Christentum in Einklang mit umweltethischen Verpflichtungen steht, beweisen viele christliche Umweltinitiativen und Persönlichkeiten, die aber leider noch eine Außenseiterposition einnehmen.

Sinnfindung, Sinngebung

Heraklit von Ephesos (ca. 540 - 480 v. u. Z.) schreibt: „Diese Weltordnung hier hat weder der Götter noch der Menschen einer gemacht, sondern sie war immer und ist und wird immer sein ein ewig lebendiges Feuer, nach Maßen sich entzündend und nach Maßen erlöschend.“

Der Sinn des menschlichen Lebens kann nicht rational bewiesen werden. Es gibt keinen erkennbaren Sinn im Universum, von dem der Sinn menschlichen Lebens ableitbar wäre. **Darwins Lehre vom Artenwandel durch natürliche Auslese machte keine Aussagen zu den Ursachen genetischer Veränderungen.** Erst viel später wurde die Entstehung spontaner Erbänderungen als molekulare Veränderung erkannt. Häufige Ursache sind energiereiche Strahlen, wie sie beim radioaktiven Zerfall instabiler Atomkerne ausgesendet werden. Die moderne Physik wiederum sagt aus, dass diese Vorgänge nicht determiniert, sondern zufällig ablaufen.

Aus diesen Gründen lehnt die Naturwissenschaft den Gedanken, Mutationen könnten zielgerichtet sein, ab. Die Evolution baut auf zufälligen Veränderungen auf. Diese wissenschaftliche Erkenntnis wurde 1970 von *Jaques Monod*, einem französischen Molekularbiologen und Nobelpreisträger für Medizin (1965) in seinem Buch: „Zufall und Notwendigkeit“, einer breiten Öffentlichkeit vorgestellt. Darin führt er aus, dass der Mensch in der Evolution weder eine Ausnahme noch ein Ziel ist, sondern wie alle anderen Lebewesen letztlich ein Produkt von Zufällen. Er schreibt wörtlich: „Wenn er diese Botschaft in ihrer vollen Bedeutung aufnimmt, dann muß der Mensch [...] seine totale Verlassenheit, seine radikale Fremdheit erkennen. Er weiß nun, dass er seinen Platz wie ein Zigeuner am Rande des Universums hat, das für seine Musik taub ist und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen.“

Die weit verbreitete Erschütterung, die von dieser „Botschaft“ ausgelöst wurde, konnte ich als junger Biologe » » »

nicht nachempfinden. Erstens waren mir diese Tatsachen geläufig und zweitens hatte ich bereits lange davor den Glauben an einen persönlichen Schöpfergott aufgegeben, der den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen hat. Der sarkastischen Aussage des Humoristen *Roda Roda*, „der Mensch steht den Läusen näher als den Göttern“, konnte ich mehr abgewinnen, als der nach meiner Ansicht maßlos überheblichen Auffassung der Gottähnlichkeit des Menschen, der alle anderen Lebewesen als zu seiner beliebigen Verfügung bestimmt, betrachtet. Mir war bewusst, dass ein sinnerfüllter Kosmos keine notwendige Voraussetzung für ein sinnvolles Menschenleben ist. Der Mensch als ethosfähiges Wesen kann seine Verantwortung in der Welt erkennen, bejahen und wahrnehmen.

Christentum und – meine – Glaubensprobleme

Meine persönlichen Zweifel an christlichen Glaubensinhalten reichen bis in meine Kindheit zurück. Auf meine Frage: „Warum kommen Tiere nicht in den Himmel?“ erhielt ich Antworten, die meine Zweifel an dem Wahrheitsgehalt christlichen Glaubens weiter verstärkten. „Gott hat doch auch die Tiere erschaffen“, dachte ich, wieso liebt er diese weniger, als den Menschen. Den Religionsunterricht, der mir zuteil wurde, habe ich oft als eine Nötigung empfunden, Dinge zu glauben, gegen die ich erhebliche emotionale und rationale Vorbehalte hatte. Später, als mir bereits klar war, dass die Existenz eines göttlichen Wesens weder rational bewiesen noch widerlegt werden kann, las ich bei *Oswald Spengler*: „Gottesbeweise sind Gotteslästerung. Wer Gott beweist, ist Atheist.“

Eine wesentliche biologische Einsicht bezieht sich auf die Fähigkeit des Menschen, die Welt zu verstehen. Ohne Zweifel ist der „Welterkenntnisapparat“ ein Produkt der Evolution, das uralte Wurzeln hat. Dieser „Apparat“ ist daher gut genug, dass der Mensch sich einigermaßen erfolgreich in der Welt verhalten kann, er ist aber nicht dazu geeignet, die Welt und das, „was sie im Innersten zusammenhält“, bzw. „das Ding an sich“ (wie es Immanuel Kant ausgedrückt hat), zu verstehen. Dies wird auch in aller Deutlichkeit im Bereich der modernen Physik erkennbar. Der prominente Physiker *Hans Peter Dürr* hat dies kürzlich deutlich ausgedrückt, indem er sagte: „Ich habe mich mein ganzes Leben mit der Erfor-

schung der Materie beschäftigt und nun erkennen wir, dass es die Materie gar nicht gibt.“

Meine Skepsis gegenüber christlichen Glaubensinhalten entspringt einer Haltung der Bescheidenheit. Ich halte es für kindlich naiv und anmaßend zugleich, der Bibel ein Monopol auf Weltdeutung zuzuerkennen und den christlichen Glauben als notwendige Vorbedingung für Humanität anzusehen, wie es leider nur allzuoft der Fall ist. Da halte ich es mit *Albert Schweitzer*, der die Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben – eine Ethik, die keine Rangordnung der Geschöpfe anerkennt – als verlässliche Grundlage der Humanität begründet.

Der Glaube an einen gerechten, gütigen Gott erfordert angesichts unverschuldeten Leidens und ungesühnter Verbrechen den Glauben an ein Leben nach dem Tode, an eine ausgleichende Gerechtigkeit. Und dieser Glaube an ein Jenseits, an eine göttliche Gerechtigkeit, führt nur zu oft zu einer Abwertung des „Diesseits“, zu einer Vernachlässigung der Aufgaben, mit denen sich ein verantwortungsbewusster Mensch in der Welt konfrontiert sieht.

Homo sapiens als Zielvorstellung

In meiner langjährigen Beschäftigung mit umweltethischen Fragen habe ich zu Positionen gefunden, die mir wesentlich erscheinen:

- Das Gemeinsame ist vor das Trennende zu stellen.
- In der Natur herrscht das Recht des Stärkeren, in einer humanen Gesellschaft muss die *Pflicht* des Stärkeren im Vordergrund stehen. Macht begründet demnach Pflichten, keine Vorrechte.
- Die Pflicht der Schwachen besteht darin, die Verantwortung der Mächtigen einzufordern, statt sich ihnen „anzubiedern“.
- Wer Unrecht erkennt und sich nicht dagegen wendet, macht sich mitschuldig.
- Verbrechen lassen sich nicht mit Verbrechen rechtfertigen.
- Verantwortung ist nicht delegierbar.

Das Wort von *Konrad Lorenz*: „Das längst gesuchte Zwischenglied zwischen den Affen und dem wahrhaft humanen Menschen – sind wir!“ sollten wir „Probemenschen“ als Auftrag annehmen.

Es geht ganz allgemein um die Aufgabe, das Humane weiterzuentwickeln und in der Gesellschaft zur Geltung zu bringen. Homo sapiens, das weise Wesen als Zielvorstellung. Die Zukunft hängt von unserem Handeln ab. Dabei haben unsere Handlungen im Positiven wie im Negativen eine nicht zu unterschätzende Reichweite in die Zukunft. Mein (bescheidener) Optimismus: Jeder auch kleine positive Beitrag ist wert, geleistet zu werden. Nichts ist ohne Wirkung. Auch wenn wir im Denken manchmal wenig Grund dazu haben, im Handeln müssen wir Optimisten sein. Umweltethisches Engagement ist sinnvoll, denn es hat Langzeitwirkungen. Resignation ist nicht erlaubt. Unsere Zukunftsverantwortung verlangt entschlossenes Handeln, um zerstörerische Formen der Technik und die Vorherrschaft des Profitdenkens zu überwinden. Zur Zukunftsethik sagt der Philosoph *Hans Jonas*: „...Was dem Thema einigermaßen gerecht werden soll, muss dem Stahl und nicht der Watte gleichen. Von der Watte guter Gesinnung und untadeliger Absicht, der Bekundung, dass man auf seiten der Engel steht und gegen die Sünde ist, für Gedeihen und gegen Verderben, gibt es in der ethischen Reflexion unserer Tage genug...“

Das Leben auf der Erde ist etwa 4 Milliarden Jahre alt. Astrophysiker haben errechnet, dass die Sonne, von der die Energie zum Antrieb der Lebensvorgänge auf der Erde kommt, noch etliche Milliarden Jahre lang „scheinen“ wird. Die Evolution befindet sich somit in ihrer „Halbzeit“. Die Lebensvielfalt wird immer wieder Wandlungen durchlaufen. Welche Rolle kann der Mensch in der Zukunft spielen? Wie viele menschliche Generationen wird es geben? Hunderte, Tausende, Hunderttausende? Wir wissen es nicht, können aber annehmen, dass in der Zukunft wesentlich mehr Menschen leben werden, als in der Vergangenheit und Gegenwart zusammen. Wir wissen mit Sicherheit, dass unsere Handlungen die Lebensbedingungen künftigen Lebens einschneidend beeinflussen. Die Menschen der Zukunft als Betroffene unseres Handelns, werden über uns urteilen. Ihr Schicksal und ihr Urteil sollten uns nicht gleichgültig sein.

« « «

* *Goldene Regel*: Bekannt ist die biblische Weisung (Mt. 7,12): „Alles, was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch“, oder die sprichwörtliche negative Version: „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg' auch keinem andern zu.“



Zum Autor:

Peter Weish (Jrg. 1936, Wien), österreichischer Naturwissenschaftler, Autor, Umweltaktivist. 1966 bis 1970 Mitarbeiter am Institut für Strahlenschutz im Reaktorzentrum Seibersdorf, anschließend Assistent am Institut für Zoologie an der Universität für Bodenkultur Wien. Ab 1969 kritische Auseinandersetzung mit den gesundheitlichen und gesellschaftlichen Aspekten der Atomenergie mit zahlreichen Veröffentlichungen. Ab 1974 am Institut für Umweltwissenschaften und Naturschutz tätig. Schwerpunkte: Stadtökologie, Energiepolitik und Risikoversorgung. 1984 Lehrbeauftragter für Humanökologie an der Universität für Bodenkultur Wien. Acht Jahre später habilitierte er sich mit der Arbeit „Beitrag der Humanökologie zur Technikbewertung am Beispiel der Kernenergie“ für das Fach Humanökologie an der Universität Wien. Es folgten Lehrtätigkeiten in den Fächern Humanökologie und Umweltethik an der Universität Wien, der Wirtschaftsuniversität Wien und der Universität für Bodenkultur Wien. Engagement für Fragen zum Umwelt- und Naturschutz, einerseits auf wissenschaftlicher, andererseits auf gesellschaftlicher Ebene im Rahmen der „Ökologiebewegung“. 1997 wurde er zum Mitinitiator und Sprecher des Gentechnikvolksbegehrens. In zahlreichen Organisationen und Gremien tätig.